Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 9 (1957)

Heft: 4

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hemmingway dürfte es kaum zum Prozeß kommen lassen. Die Ansprüche seines Gewährsmannes sind ein Lappalie, kaum der tausendste Teil allein des Nobelpreises, den er für die Geschichte bekam. Auch am Film wird man ihm keinen Anteil verweigern können. Der arme Fischer steht im Begriff, den größten Fischzug seines Lebens zu tun, viel größer als den, von dem Hemmingway erzählte, und wir glauben fast, daß er ihn einbringen wird, ohne diesmal fürchten zu müssen, daß ihn vorher die Haifische fressen.

René Cléments neue Heldin

ZS Wir erinnern uns alle an seine «Gervaise», die gegenwärtig die Runde in der Schweiz macht, welche er mit Maria Schell gedreht hat. Es ging beim Drehen dieses Films nicht immer alles nach Wunsch, und die beiden gerieten verschiedentlich aneinander. Doch der harte Kopf des erfahrenen Regisseurs setzte sich durch und es entstand eine gute Leistung. Nun will er einen neuen Film drehen, diesmal in Rom, und der neue Stern an seinem Himmel heißt Silvana Mangano. Neu allerdings nur für ihn, denn wir haben sie schon vor langem im «Bittern Reis» kennengelernt.

Heute ist sie die Frau des Produzenten de Laurentiis, der neben vielen andern Filmen auch «Krieg und Frieden» auf dem Gewissen hat. Er hat sich in den Kopf gesetzt, als Ausgleich zu diesem einen intimen, «unvolkstümlichen» zu drehen. Er möchte diesmal so recht unkonformistisch sein, nachdem er dem Geschmack der breiten Massen der Kinobesucher angeblich hat opfern müssen. (Ein rentables Opfer, weshalb er es sich leisten kann, etwas für die «Kultur» zu tun und den gefährlichen Konkurrenten Fellini aus dem Felde zu schlagen.)

Also wird der «Damm auf dem Pazifik» gedreht. Die Vorlage stammt von einer bei uns unbekannten Französin, die in Indochina aufgewachsen ist, Margrit Duras. Es ist der Konflikt einer Mutter mit ihren Kindern, welche die Liebe nicht sehen, die in der Tyrannei der Mutter verborgen ist. Silvana soll dabei die Tochter spielen, die rebelliert, sich langweilt und zynisch und romantisch in einem ist. De Laurentiis glaubt, daß seine Frau schon immer etwas von dieser Tochter in sich hatte, lange bevor die Geschichte geschrieben wurde. Diese will jedoch davon nichts wissen. Ihre Lebensaufgabe sei leider Filmschauspielerin zu sein, doch würde sie es bei weitem vorziehen, Mutter ihrer fünf Kinder zu spielen.

Sicher ist, daß Clément in Silvana ein gefügigeres Werkzeug zur Verwirklichung seiner Ideen zur Verfügung haben wird als Maria Schell eines war. Dieser vorzügliche Regisseur stellt große Anforderungen und nimmt selbst Kleinigkeiten sehr genau. Als Silvana erstmals im Studio erschien, gefiel ihm ihre Haartracht für die Rolle plötzlich nicht mehr, obwohl sie auf seine Veranlassung «gebaut» worden war. Stundenlang bemühte er sich um eine andere. «Der Film ist ein Handwerk und den Handwerker erkennt man an seinem Werkzeug», gehört zu seinen Kernsprüchen. Die Umstehenden dachten dabei eher an seine Improvisationsfähigkeit und Rücksichtslosigkeit, mit der er arbeitet. Es verging eine weitere Stunde, bis er aus der Distanz feststellen konnte, ob das Gesicht endlich dem Bild entsprach, das er sich von der Figur gemacht hatte. Hierauf wurde die Schminkung der Augen genau geprüft, und schließlich das Kleid, das sofort durch eine Schneiderin verschiedenen Aenderungen nach Anweisungen Cléments unterzogen wurde. Als man endlich daran denken konnte, mit den Aufnahmen zu beginnen, war es Nachmittag geworden, ohne Mittagessen. Das ist René Clément, der unvergeßliche Schöpfer der «Verbotenen Spiele» und der «Bataille du rail», die heute noch in uns lebendig sind.

Man hat den Kopf darüber geschüttelt, daß Silvana Mangano als Nachfolgerin von Maria Schell die Hauptrolle in dem neuen Film spielen soll, sie, die stets von sich erklärte, sie sei gar keine Schauspielerin, sondern Mutter, und der Film interessiere sie nicht. Welcher Unterschied zu Maria Schell! Doch De Laurentiis hat den Widerstand seiner Frau immer wieder sachte überwunden. Denn er weiß genau, daß sie

René Clément mit seinem neuen Star Silvana Mangano, deren Make-up er gerade kontrolliert.

in den zehn Jahren, seit sie «Bitterer Reis» spielte, zum größten Kassenmagneten Italiens geworden ist, daß sie mehr einbringt als Lollobrigida und die Loren. Ein Film mit ihr ist nie ein voller Versager. Im Ausland allerdings ist ihr Erfolg viel geringer als der der beiden andern. — Da er ihre Gleichgültigkeit gegen das Spielen kennt, ist er ihr entgegengekommen: nur einen einzigen Film solle sie im Jahr spielen. Vielleicht ist es gerade diese Spärlichkeit gewesen, die jedes Auftreten von Silvana in ihrem eigenen Land zu einem Ereignis werden läßt. Trotz der Krise, in der der italienische Film treibt, ist die Zuneigung der breiten Massen Italiens zu «ihrer» Mangano nie verschwunden. Sie ist die beste Karte in der Produktion de Laurentiis geblieben. Ob sie uns ebenfalls soviel zu sagen hat, wird sich erst noch zeigen müssen, doch ist ein Film von Clément bis jetzt noch immer ein Ereignis gewesen.

DIE WELT IM RADIO

Was sie sagen

Versöhnung?

ZS. Im Nachrichtenkommentar des französischen Radios hat einige Aufregung geherrscht. Generalleutnant Speidel ist zum Oberkommandierenden der Landstreitkräfte Zentraleuropas ernannt worden. Kommen die deutschen Generäle wieder? Es gab ein kräftiges Raunen durch Paris, bis man herausfand, daß er unter dem Oberkommando des französischen Generals Valluy stand. Aber trotzdem! Gespannt schaute man nach England, war doch Speidel seinerzeit Rommels Stabschef gewesen. Hatten die englischen Offiziere und Soldaten deswegen gegen ihn auf Leben und Tod gefochten, um nun von ihm Befehle entgegennehmen zu müssen? Undenkbar und beleidigend, und das Raunen in Paris wurde in London zu einem ganz unenglischen Aufschrei. Nur der Rundspruch hielt sich kühl davon fern; wir haben jedenfalls keine protestierende Sendung von dort gehört.

Da mußte man sich auch in Paris am Sender wieder beruhigen. Ein späterer Kommentar klang viel nüchterner und überlegter. Man erinnerte sich, daß der Krieg vorbei sei, und wie oft sich in der Geschichte Engländer und Franzosen, Italiener und Deutsche geschlagen haben, um dann wieder als Waffenkameraden nebeneinander zu kämpfen, und zwar nicht selten unter dem Befehl eines ihrer Generäle. Friede ist nicht Fortsetzung des Krieges mit andern Mitteln, und irgendwie muß man sich wieder finden, auch unter einst erbitterten Feinden. Das ist das mindeste, was uns Kultur und christliche Grundhaltung gelehrt haben sollten.

In England ist dann das Wort gefallen, daß in der NATO der Mann zu gelten habe und nicht seine Uniform. Hier hat sowohl Deutschland wie die NATO eine glückliche Hand gehabt, denn der ganze NATO-Stab hat sich überzeugen können, daß niemand weiter vom Typ des alten, preußischen Generals entfernt ist als Speidel. Die Zeiten für Generäle, welche den Vortritt vor jeder bürgerlichen Behörde verlangten, voller Vorurteile, eingekapselt in eine streng abgeschlossene Kaste, scheinen auch in Deutschland vergangen zu sein. Sohn eines Professors, selbst Dr. phil., ist er unter seinen Kollegen aus andern Nationen

zu einer bekannten und beliebten Figur geworden. Seine Sprachkenntnisse haben sich als sehr nützlich erwiesen. Die Zurückhaltung und der nüchterne Intellekt, den sie an ihm zu entdecken glaubten, haben sowohl Offiziere als bürgerliche Behörden beeindruckt, wie gerade aus England berichtet wird, wo man zu der Ernennung das sauerste Gesicht geschnitten hat.

Dazu kommt, daß er an der Verschwörung gegen Hitler Anteil hatte, ins Gefängnis geworfen wurde und in Todesgefahr schwebte, was sein Ansehen verstärkt hat. Die Russen können lange den «Nazi-General» angreifen. Es steht fest, daß er es war, der Rommel zur Teilnahme an der Verschwörung gegen Hitler veranlaßte und nicht mit den üblen Nazi-Bonzen in einen Topf geworfen werden kann.

Beinahe kommt man ob dieser Entwicklung in Versuchung, Moskau ein Kompliment zu machen. Dessen Europa-Politik, die ständige Drohung von dort her, hat schließlich die europäischen Nationen einander näher gebracht. Sie waren gezwungen, selbst unter früher grimmigsten Feinden, einander die Hand zu schütteln, und kameradschaftlich und vertrauensvoll miteinander zu arbeiten. Ob das militärisch, wirtschaftlich, kulturell oder sonstwie der Fall ist, spielt keine Rolle. Die Entwicklung war, wie auch in London festgestellt worden ist, unvermeidlich: Man konnte auf deutsche Truppen gegenüber den russischen Riesenmassen nicht verzichten, man mußte sie mit denen anderer Nationen vereinen. Dann mußten aber auch deutsche Generäle in den NATO-Stab aufgenommen werden. Sonst würde nie eine einheitliche Armee entstehen.

Es kann die Entwicklung nicht verkleinern, daß alles nur unter Zwang zustande kam. Aber daß Angehörige einer großen Berufsschicht heute einander restlos vertrauen müssen, obwohl sie ganz verschiedene Sprachen und Lebensauffassungen haben, ist gewiß ein großer Fortschritt. Anders als in frühern Koalitionen, wo verbündete Truppen nur nebeneinander standen, sind hier Offiziere und Truppenkontingente gemischt. Ein Deutscher kommandiert englische und französische Infanterie, ein Franzose deutsche Kampfflieger usw. Das hat es noch nie gegeben. Ein Gemeinsames wird hier doch geschaffen, gemeinsame Bindungen, Austausch von Ueberzeugungen, Ansichten und Gewohnheiten. Die frühere aggressive Spitze unter den Nationen schleift sich ab, der wilde Wettlauf unter ihnen ist jedenfalls beendet. Vielleicht nicht für immer, ohne Krisen, aber etwas wird auf alle Fälle zurückbleiben: der Beweis, daß eine ganz vertraute Zusammenarbeit verschiedenster Völker selbst auf einem früher ängstlich gehüteten, heikeln Gebiet möglich ist, von Nationen, die sich früher für hoffnungslos gegensätzlich gehalten haben. Selbst die insularen Engländer machen Anstalten, aus ihrer stolzen, selbstgewählten Isolierung unter dem Druck der Zeit herauszukommen. Das läßt der Hoffnung Raum, daß die schlimmsten Auswüchse nationaler Engherzigkeit doch der Vergangenheit angehören und auch auf andern Gebieten eine vertrauliche Zusammenarbeit entstehen wird.

Haben Sie das gehört?

Neues Licht auf Maria Stuarts Ende

Durch Schillers Schauspiel und durch eine mehrfache Verfilmung ist Maria Stuart eine fast volkstümliche Erscheinung geworden. Die Hinrichtung dieser schottischen Königin durch Königin Elisabeth I. hat dieser schon zu Lebzeiten, aber auch bis heute wenig Sympathien eingetragen.

Nun hat aber der englische Rundspruch in seinem ausgezeichneten 3. Programm durch Sir Neale Mitteilungen über neue Dokumente machen können, welche die Haltung der englischen Königin in etwas anderem Lichte erscheinen lassen.

Das Ereignis gehört in die großen, konfessionellen Kämpfe, welche um England tobten. Die Regierung Elisabeths I. war ständig durch Komplotte und Attentate bedroht, deren Ziel die Wiederherstellung der alten Zustände vor der Glaubensspaltung bildete. 1572 wurde die Ridolfi-Verschwörung aufgedeckt, welche die gefangene Maria Stuart befreien und an Stelle Elisabeths zur Königin machen wollte. Das Parlament verlangte die sofortige Hinrichtung Marias, um ein für allemal solchen Umtrieben ein Ende zu bereiten. Elisabeth I. weigerte sich jedoch entschieden, was Maria Stuart damals bestimmt das Leben gerettet hat.

In den folgenden Jahren blieb Maria die Hoffnung der Altgläubigen, und zahlreiche Komplotte wurden zu ihren Gunsten geschmiedet, was die Nerven der Protestanten stark angriff. Sie fürchteten, daß Elisabeth allenfalls durch Maria ersetzt werden könnte, besonders, da auch von außen solche Pläne geschmiedet wurden. Als Wilhelm der Schweigsame einem Attentat von dieser Seite zum Opfer fiel, kannte die Erregung der Protestanten kaum mehr Grenzen. Die Privaträte von Königin Elisabeth schlossen einen Bund, jedermann zu lynchen, zu dessen Gunsten ein Attentat auf Elisabeth erfolgen würde. Selbstverständlich war das auf Maria Stuart gemünzt.

Elisabeth machte jedoch ihren Räten deswegen Vorwürfe und verlangte, daß Maria Stuart, wenn sie schon beschuldigt werde, in einem ordentlichen Prozeßverfahren verurteilt werden und nicht einfach getötet werden dürfe. 1585 wurde dann die Babington-Verschwörung aufgedeckt, worauf Maria nun vor Gericht gestellt und schuldig befunden wurde. Die englischen Staatsmänner fürchteten jetzt für Elisabeths Leben das äußerste und ließen das Parlament einberufen, damit dieses jetzt einen Druck auf die Monarchin ausübe, ihre Zustimmung zur Hinrichtung zu geben. Diese Verhandlungen konnten heute in allen Einzelheiten wieder rekonstruiert werden, die Unterlagen sind zum Vorschein gekommen. Neale erklärte, es sei wie im griechischen Drama zugegangen mit dem ständig wiederholten Refrain des Chors: «Maria Stuart muß sterben.» Der Vorsitzende erklärte am Schluß: «Absalom muß sterben, damit Israel lebe.» Auf die eindeutigen Vorstellungen des Hauses erklärte aber Königin Elisabeth, man möge diesen Kelch von ihr nehmen. Sie forderte die beiden Häuser zum Nachdenken darüber auf, ob es nicht einen andern Weg gebe, ihre persönliche Sicherheit und die des Staates zu garantieren. Ober- und Unterhaus beharrten aber auf der Hinrichtung. Etwas weicher geworden, gab die Königin einer Delegation eine «antwortlose Antwort», d. h. eine nichtssagende. Wenn sie Maria hinrichten ließe, erklärte sie ihrer Umgebung, könnte sich ein Fanatiker an ihr, der regierenden

Maria Schell im Gespräch mit Margarete Hauptmann, der Witwe Gerhard Hauptmanns, anläßlich der Aufnahmen zu «Rose Bernd».

Königin von England, rächen wollen. Es steht aber fest, daß dies nicht der Grund war, sondern ihre eigene Unentschlossenheit. Das Parlament vertagte sich hierauf und ließ ihr eine kurze Frist zur Entscheidung, andernfalls müßte es aufgelöst werden. Diese Zeitspanne wurde besonders von Frankreich und Schottland benützt, um gegen die Hinrichtung zu protestieren und zu arbeiten. Elisabeth verschob den Entscheid von einem Tag auf den andern, in der stillen Hoffnung, die Spannung werde sich von selbst legen.

Doch ein neues Komplott wurde aufgedeckt (vielleicht erfunden, um die Königin zum Handeln zu bringen?). Eine Welle von Hysterie ging jetzt durch das Land. Elisabeth entschloß sich angesichts des Aufruhrs zur Unterzeichnung des Todesurteils und übergab die Urkunde ihrem Sekretär Davidson. Die Instruktion, die er dabei von ihr erhielt, ist umstritten. Er hat sich später entschieden dagegen verwahrt, daß ihm befohlen worden sei, den Entscheid nicht ohne ausdrücklichen Befehl aus den Händen zu geben. Er zeigte ihn andern Räten und nach einigem Hin und Her beschlossen diese, ihn nach Fotheringay zu senden. Dort wurde das Urteil an Maria Stuart sofort vollstreckt.

Bekanntlich hat Elisabeth später ihre Schuld an der Hinrichtung entschieden bestritten, indem Davidson ihre Instruktion eigenmächtig überschritten habe. Er wurde in den Tower geworfen und bekam eine hohe Buße. Wollte sie sich aber wirklich nur vor dem Ausland reinwaschen, wie stets behauptet worden ist? Katharina von Medici hat nach dem Protestantenmord in der Bartholomäusnacht in Paris bekanntlich das gleiche getan.

Für Elisabeth ist das jetzt als falsch erwiesen. Sie wollte Maria Stuart wenn immer möglich am Leben lassen. Als sie schließlich die große Gefahr erkannte, in welche der Staat geriet, als sie sah, daß Maria wirklich sterben mußte, suchte sie eine andere Lösung: den Mord. Denn Elisabeth war von der Ueberzeugung tief durchdrungen, daß Könige, zu denen Maria Stuart gehörte, niemandem als Gott verantwortlich seien. Es war infolgedessen undenkbar, eine Königin öffentlich hinrichten zu lassen. Das konnte ein fatales Präjudiz für die Zukunft abgeben (was dann auch eingetroffen ist). Es steht jetzt fest, daß sie Davidson und einem andern befahl, die stille Beseitigung von Maria Stuart zu veranlassen. Beide gaben ihr jedoch eine entschieden ablehnende Antwort. In Fotheringay hielten dann die Wachen eine Besprechung darüber ab, lehnten aber eine Tötung ohne Form ebenfalls ab und verlangten die öffentliche Hinrichtung nach Gesetz. Elisabeth dürfte in höchster Spannung auf die Todesnachricht durch Mord gewartet haben, denn nur ein Gedanke beherrschte sie: keinesfalls das Sacrilegium der öffentlichen Hinrichtung einer Königin. Auf die Nachricht davon wandte sie sich in echtem Zorn an ihre nächste Umgebung. Das war nicht gespielt, wie man bisher annahm.

So tritt Königin Elisabeth I. uns zwar nicht heroisch, aber besser verständlich in dieser Tragödie entgegen. Auch sie war, wie wir alle, die Gefangene ihrer Zeit und in deren Vorstellungen befangen. Unsere Wertmaßstäbe sind natürlich nicht jene von damals, und Mord scheint uns heute schlimmer als öffentliche Hinrichtung, aber bei einer Königin war dies zu jener Zeit anders. Fest steht, daß sich das Land nach dem Drama beruhigte und freie Bahn zu einer großen Entfaltung erhielt.

Von Frau zu Frau

Hie Emanzipation — hie Unterwürfigkeit

EB. In der Sendung «Frauen in unserer Zeit» wurde berichtet, in Deutschland seien gegenwärtig etwa 600 000 Unternehmerinnen tätig und daß jeder fünfte Betrieb einer weiblichen Vorgesetzten unterstellt sei. Die Männer zogen in den Krieg und blieben weg, und die Frauen sprangen in die Lücke — und blieben. «Betrieb», «Unternehmen» sind Begriffe, unter denen sich vieles verstehen läßt: Das geht vom Einmann-Betrieb bis zum Unternehmen mit Hunderten, ja Tausenden von Mitarbeitern. Sicher wird der Großteil der 600 000 Frauen in Kleinbetrieben arbeiten; aber es wurden auch imponierende Beispiele gezeigt: Frauen, die einer Belegschaft von 3000 vorstehen und dabei trotzdem — Mütter sind. Wo bleibt da die Ansicht, Frauen seien zur Menschenführung nicht geeignet?

Aber es gibt auch andere Frauen: Da ließen sich kürzlich eine Gruppe von Bäuerinnen über Waschautomaten belehren. Bitte: Keine weltabgeschiedenen Bergbäuerinnen; sie wohnen irgendwo im Mittelland unfern von Städten. Es wurde ihnen gesagt, mit einem solchen Automaten würden sie von den großen Waschtagen, ja Waschwochen frei. Sie würden einfach dann waschen, wenigstens eine oder zwei Ladungen, wenn sie die Zeit erübrigen könnten. Und was antworteten sie? Sie würden es nicht wagen, so häufig ans Seil zu hängen, weil der Bauer unwirsch werden könnte ...

Auch das Hausfrau- oder Bäuerinsein ist ein Beruf. Und es gibt viele Schweizerinnen, die das entdeckt haben. Sie haben gleichsam ein Stück Emanzipation in ihren vier Wänden erreicht: sie sind frei geworden. Sie teilen sich ihre Arbeit ein, so wie sie es erfordert. Sie wissen um rationelle Methoden und arbeitssparende Geräte. Daneben aber gibt es sie immer noch: die unterwürfigen Frauen, die so arm an Stolz sind. Verstehen Sie mich nicht falsch: ich spreche nicht gegen das Dienen in Freiheit, gegen das Zuliebetun. Aber ich spreche gegen die Versklavung, die man sich selbst zuzuschreiben hat. Und aus dieser Versklavung werden Töchter hervorwachsen, die entweder ebenso unterwürfig kriechen oder aber rebellieren werden. Das Rebellieren wird zwar unangenehm und vielleicht sogar bedauerlich sein, aber es wird immer noch besser sein als jene Haltung ohne jeden Stolz, ohne jedes eigene Urteil. Wie sagte jene andere Hausfrau? «Wenn ich meinem Mann die Kartoffelmöcklein nicht alle genau gleich groß schneide, ißt er sie mir nicht.» Es wäre zum Lachen, wenn es nicht wahr wäre. Da hört nun allerdings die Menschenführung auf.

Und dann beginnt man sich zu fragen, ob dieser Zug des Unterjochtsein-wollens, aber auch der mürrischen Herrschsucht auf der männlichen Seite nun wirklich als «schweizerisch», als eine Nationalhaltung zu bezeichnen sei. Man grübelt, ob dies alles in andern Ländern auch so ausgesprochen zum Ausdruck komme. Guggenbühl hat den «Diwan-Pfusi-Pascha» geschaffen, und jeder versteht, was er meint. Würde man ihn wohl auch ohne weiteres verstehen in einem andern Land? Wie stünde es wohl damit im Lande der 600 000 Unternehmerinnen?

Ich weiß es nicht. Nur scheint es mir, wir hätten noch viel zu tun, um jenes gute Maß an Freiheit und an Einfügung zu erreichen, das man braucht, um zu jener weisen Ausgeglichenheit zu kommen, die allein zu Anmut und Charme führen kann. Wie viele unter uns sind müde, resigniert, apathisch, wie viele aber auch böse und angriffig geworden, angriffig im üblen Sinn. Schauen Sie ihren Gang an, ihre Bewegungen. Entweder sind sie schlaff, oder sie sind herausfordernd, laut. Nur selten findet man eine freie, frohe Frau, die sicher und freudig ihres Weges geht und ihre Arbeit im selben Sinn verrichtet. Man darf sicher sein, daß sie selbst entscheidet, wann sie ihre Wäsche aufhängen darf und daß kein Mann ihr vorschreibt, was ihres Amtes ist. Man darf aber auch sicher sein, daß sie ihm in ihrer Freiheit zuliebe lebt ihr Leben lang.

Die Stimme der Jungen

Jugend und Film

chb. Unter dem Titel «Jugend und Film» fand im Pestalozzianum in Zürich vom 7.—14. November 1956 eine Studienwoche statt, welche sich dem Film als Mittel der Erziehung zur Gruppenverständigung widmete und die heute noch nachwirkt und aktuell geblieben ist.

In gemeinsamer Zusammenarbeit veranstaltet von der Fraternité mondiale in Genf, der Zürcher Arbeitsgemeinschaft Jugend und Film und dem Freizeitdienst der Pro Juventute entwickelte ein an Referaten prominenter Fachleute, Diskussionen und praktischen Vorführungen reiches Programm Probleme und Lösungsversuche um Erkenntnis über die positiven und negativen Einwirkungen des Filmerlebens auf Kinder und Jugendliche. Dank dem Patronat und der finanziellen Hilfe einer Gruppe führender Bürger aus Stadt und Kanton war es möglich, eine internationale Aussprache, verbunden mit einer Wanderausstellung und einem Schulungskurs für Jugendfilmleiter aus allen Teilen der Schweiz durchzuführen. In einem vom Sekretariat der Pro Juventute herausgegebenen Schlußbericht ist die Quintessenz dieser hochbedeutenden Veranstaltung, die an der Größe ihrer Aufgabe gemessen, leider ein viel zu geringes Echo in unserem Lande gefunden hat, zusammengefaßt. Nach Sachgruppen geordnet und sich auf das Wichtigste beschränkend, enthält das auf fünf Maschinenseiten konzentrierte Material eine Fülle von Angaben und Hinweisen, die sich als ausgezeichnete Richtlinien für bestehende oder aufzubauende Jugendfilmarbeit erweisen.

Große Sorgfalt wurde auf die Einteilung der Kinder und Jugendlichen in Altersgruppen verwendet, nach welchen sich ihr Verhältnis zum Film verschieden gestaltet. Für Kinder unter neun Jahren wird jede Form von Film abgelehnt, da er ihre geistige und seelische Entwicklung hemmt und mit seinem schnellen Bildablauf ihre Beschaulichkeit stört. Vorbilder für Tapferkeit im täglichen Leben, für Kameradschaft, für Liebe zu den Tieren usw. soll der Film Kindern zwischen neun und zwölf Jahren vermitteln, die in diesem Alter aus der behüteten Welt der Märchen in die erregende Wirklichkeit hinaustreten. Die zwischen zwölf und sechzehn Jahren einsetzende Persönlichkeitsentwicklung bringt dem Jugendlichen die ersten Lebensprobleme, deren Gestaltung er auch im Film begegnen soll, wobei sie den Heranwachsenden in ein richtiges Verhältnis zu seiner Umwelt stellen soll. Dem Jugendlichen über sechzehn Jahren sollen Erwachsenenfilme zugänglich sein. Durch entsprechende Schulung in Gewerbe- oder Mittelschule, Jugendgruppe oder Filmklub wird er lernen, sich mit dem Film kritisch auseinanderzusetzen. Der Gestaltung des Programmes, das thematisch geschlossen oder durch aktive Beteiligung seines jungen Publikums aufgelockert sein kann und der Auswahl dem Programm entsprechender Vorfilme sind dabei besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Produktion von Kinder- und Jugendfilmen darf nicht von kommerziellen Erwägungen abhängig sein; unterstützt von Institutionen des Erziehungswesens und der Jugendhilfe sollte sie in der Schweiz entwickelt werden.

Weitläufig und bis heute viel zuwenig beackert ist das Feld der Filmerziehung. Hier ist es Aufgabe der Volks-, Gewerbe- und Mittelschulen und Seminarien, die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen entsprechend ihrer Altersgruppe systematisch zur Filmmündigkeit heranzubilden. Dabei sollten Sonderbewilligungen in bezug auf die Schutzalterbestimmungen und Erleichterung des Filmbezuges erlangt werden.

Die Wirkung des Filmerlebens auf labile und gefährdete Kinder und Jugendliche soll in enger Zusammenarbeit von Psychologen, Erziehern und Jugendanwälten weiter untersucht werden, um ein umfangreiches Unterlagenmaterial zu gewährleisten.

In einer Reihe von Postulaten wendet sich die Schrift an die am Jugend- und Filmproblem Beteiligten und Interessierten. Eltern macht sie auf die brennende Aktualität des Problems aufmerksam und wünscht von ihnen, daß sie selber mit ihrem Kind Filme besuchen und besprechen, dabei aber durch Anleitung zu sinnvoller Gestaltung der Freizeit auf anderen Gebieten das Filmerlebnis des Kindes in das richtige Verhältnis zum übrigen Welterlebnis setzen. Von Lehrern, Jugendleitern und Erziehern wünscht sie, daß sie sich persönlich mit dem Problem der Filmerziehung objektiv und gründlich auseinandersetzen und den jungen Menschen durch Uebung, Hinweis und freies Gespräch zu eigenem, kritischem Denken und Urteil führen. Reklamefachleute, Kinobesitzer, Filmverleiher und Produzenten macht sie auf ihre Verantwortung gegenüber der heranwachsenden Jugend aufmerksam. Und schließlich wünscht sie von den Behörden und der Oeffentlichkeit, daß sie die Wichtigkeit und Dringlichkeit des Filmproblems erkennen und sich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln für dessen Lösung einsetzen möchten.

*

Während die Referate der Studienwoche beim Sekretariat der Zürcher Arbeitsgemeinschaft Jugend und Film, Roßbergstraße 14, Zürich, bezogen werden können, kann die Wanderausstellung beim Freizeitdienst Pro Juventute, Seefeldstraße 8, Zürich 8, angefordert werden, wo auch Literaturnachweise und Beratungsschriften erhältlich sind.